

dtv
Bibliothek der Erstausgaben



Annette von Droste-Hülshoff
Die Judenbuche

Annette von Droste-Hülshoff

Die Judenbuche

Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westphalen

Stuttgart und Tübingen 1842

Herausgegeben von
Joseph Kiermeier-Debre

dtv

Der Nachdruck des Textes folgt originalgetreu
der Erstausgabe von 1842.
Die Originalpaginierung wird im fortlaufenden Text vermerkt.
Der Anhang gibt Auskunft zu Autor und Werk.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Originalausgabe 1997
11. Auflage 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1997 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Ausschnitt des Gemäldes
„Vanitas“ (17. Jh.) von Edwaert Colyer
(Museum der Bildenden Künste, Leipzig / AKG, Berlin)
Gesetzt aus der Bembo Berthold
Satz: Fritz Franz Vogel, CH-Wädenswil
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-02607-9

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.

Sechsenddreissigster Jahrgang.

1842.

M a i.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.

Freitag, den 22. April 1842.

Then we are in order, when we are most out of order.

Shakespeare.

Die Judenbuche.

Ein Sittensmährchen aus dem gestrichelten Weßphalen.

Von Annette C. Klein von Preßle zu Hülshof.

Wo ist die Hand so hart, daß ohne Irren
 Sie fordern mag beschränkten Hirnen Wirren,
 So fest, daß ohne Hintern sie den Stein
 Was schleudern auf ein arm verlammet Bein?
 Wer wagt es, einen Wutens Drang zu messen,
 In wägen jedes Wort, das unversessen
 In junge Brust die zähen Wurzeln trieb,
 Des Vernunftloß gedehnten Verstandes?
 Des Städtchens, gehören und bebegt
 Im letzten Raum, von frommer Hand gepflegt,
 Leg hin die Waschsalz, nimmere die erlaubt!
 Laß ruhn den Stein — er trifft dein eignes Haupt! —

Friedrich Mergel, geboren 1738, war der einzige Sohn eines sogenannten Halbmeiers oder Grundbesitzers geringerer Klasse im Dorfe B., das, so schlecht gebaut und randig es seyn mag, doch das Auge jedes Reisenden festhält durch die überaus malerische Schönheit seiner Lage in der grünen Wälderschlucht eines bedeutenden und geschichtlich merkwürdigen Gebirges. Das Ländchen, dem es angehöre, war damals einer jener abgelehnten und geschicklichen merkwürdigen Gebirge, ohne schlossenen Erdwinkel ohne Fabriken und Handel, ohne Heerstrassen, wo noch ein fremdes Geschick Aufsehen er-

regte, und eine Grotte von dreißig Meilen selbst den Vornehmern zum Ulysses seiner Gegend machte — kurz, ein Fleck, wie es deren sonst so viele in Deutschland gab, mit all den Mängeln und Tugenden, all der Originalität und Beschränktheit, wie sie nur in solchen Zuständen gedeihen. Unter höchst einfaches und häufig unzulänglichem Geschehen waren die Begriffe der Einmüthigkeit von Recht und Unrecht einigermassen in Verwirrung gerathen, oder vielmehr, es hatte sich neben dem gesetzlichen ein zweites Recht gebildet, ein Recht der öffentlichen Meinung, der Ortschaft und der durch Vernachlässigung entstandenen Verjährung. Die Gutsherrscher, denen die niedere Gerichtsbarkeit zuhand, strafen und belohnen nach ihrer in den meisten Fällen rechtlichen Einsicht; der Unterebene that, was ihm ausführbar und mit einem etwas weiten Gemissem verträglich schien, und nur dem Belieherenden fiel es zuweilen ein, in alten kaiserlichen Urkunden nachzuforschen. — Es ist schwer, jene Zeit unparteiisch in's Auge zu fassen; sie ist seit ihrem Verschwinden entweder hochmüthig getadelt oder abern gelobt worden, da den, der sie erlebt, zu viel theure Erinnerungen blenden und der Spätergeborene sie nicht begreift. So viel darf man indessen behaupten, daß die Form schwächer, der Kern fester, Vergehen häufiger, Gemissemäßigkeits fetter waren. Denn wer nach seiner Uebersetzung handelt, und sey sie noch so mangelhaft,

5 Wo ist die Hand so zart, daß ohne Irren
 Sie sondern mag beschränkten Hirnes Wirren,
 So fest, daß ohne Zittern sie den Stein
 Mag schleudern auf ein arm verkümmert Seyn?
 Wer wagt es, eitlen Blutes Drang zu messen,
10 Zu wägen jedes Wort, das unvergessen
 In junge Brust die zähen Wurzeln trieb,
 Des Vorurtheils geheimen Seelendieb?
 Du Glücklicher, geboren und gehegt
 Im lichten Raum, von frommer Hand gepflegt,
15 Leg hin die Wagschal', nimmer dir erlaubt!
 Laß ruhn den Stein – er trifft dein eignes Haupt! –

Friedrich Mergel, geboren 1738, war der einzige Sohn
eines sogenannten Halbmeiers oder Grundeigenthü-
20 mers geringerer Klasse im Dorfe B., das, so schlecht
 gebaut und rauchig es seyn mag, doch das Auge jedes
 Reisenden fesselt durch die überaus malerische Schön-
 heit seiner Lage in der grünen Waldschlucht eines
 bedeutenden und geschichtlich merkwürdigen Gebir-
25 ges. Das Ländchen, dem es angehörte, war damals einer
 jener abgeschlossenen Erdwinkel ohne Fabriken und
 Handel, ohne Heerstraßen, wo noch ein fremdes
 Gesicht Aufsehen erregte, und eine Reise von dreißig

Meilen selbst den Vornehmeren zum Ulysses seiner Gegend machte – kurz, ein Fleck, wie es deren sonst so viele in Deutschland gab, mit all den Mängeln und Tugenden, all der Originalität und Beschränktheit, wie sie nur in solchen Zuständen gedeihen. Unter höchst einfachen und häufig unzulänglichen Gesetzen waren die Begriffe der Einwohner von Recht und Unrecht einigermaßen in Verwirrung gerathen, oder vielmehr, es hatte sich neben dem gesetzlichen ein zweites Recht gebildet, ein Recht der öffentlichen Meinung, der Gewohnheit und der durch Vernachlässigung entstandenen Verjährung. Die Gutsbesitzer, denen die niedere Gerichtsbarkeit zustand, strafte und belohnte nach ihrer in den meisten Fällen redlichen Einsicht; der Untergebene that, was ihm ausführbar und mit einem etwas weiten Gewissen verträglich schien, und nur dem Verlierenden fiel es zuweilen ein, in alten staubigten Urkunden nachzuschlagen. – Es ist schwer, jene Zeit unparteiisch in's Auge zu fassen; sie ist seit ihrem Verschwinden entweder hochmüthig getadelt oder albern gelobt worden, da den, der sie erlebte, zu viel theure Erinnerungen blenden und der Spätergeborene sie nicht begreift. So viel darf man indessen behaupten, daß die Form schwächer, der Kern fester, Vergehen häufiger, Gewissenlosigkeit seltener waren. Denn wer nach seiner Ueberzeugung handelt, und sey sie noch so mangelhaft, [382] kann nie ganz zu Grunde gehen, wogegen nichts seelentödtender wirkt, als gegen das

innere Rechtsgefühl das äußere Recht in Anspruch nehmen.

Ein Menschenschlag, unruhiger und unternehmerischer als alle seine Nachbarn, ließ in dem kleinen Staate, von dem wir reden, manches weit greller hervortreten als anderswo unter gleichen Umständen. Holz- und Jagdfrevel waren an der Tagesordnung, und bei den häufig vorkommenden Schlägereien hatte sich jeder selbst seines zerschlagenen Kopfes zu trösten. Da jedoch große und ergiebige Waldungen den Hauptreichthum des Landes ausmachten, ward allerdings scharf über die Forsten gewacht, aber weniger auf gesetzlichem Wege, als in stets erneuten Versuchen, Gewalt und List mit gleichen Waffen zu überbieten.

Das Dorf B. galt für die hochmüthigste, schlaueste und kühnste Gemeinde des ganzen Fürstenthums. Seine Lage inmitten tiefer und stolzer Waldeinsamkeit mochte schon früh den angeborenen Starrsinn der Gemüther nähren; die Nähe eines Flusses, der in die See mündete und bedeckte Fahrzeuge trug, groß genug, um Schiffbauholz bequem und sicher außer Land zu führen, trug sehr dazu bei, die natürliche Kühnheit der Holzfrevler zu ermuthigen, und der Umstand, daß Alles umher von Förstern wimmelte, konnte hier nur aufregend wirken, da bei den häufig vorkommenden Scharmützeln der Vortheil meist auf Seiten der Bauern blieb. Dreißig, vierzig Wagen zogen zugleich aus in den schönen Mondnächten, mit ungefähr doppelt so viel

Mannschaft jedes Alters, vom halbwüchsigen Knaben bis zum siebzigjährigen Ortsvorsteher, der als erfahrener Leitbock den Zug mit gleich stolzem Bewußtseyn anführte, als er seinen Sitz in der Gerichtsstube ein-

5 nahm. Die Zurückgebliebenen horchten sorglos dem allmählichen Verhallen des Knarrens und Stoßens der Räder in den Hohlwegen und schiefen sacht weiter. Ein gelegentlicher Schuß, ein schwacher Schrei ließen wohl einmal eine junge Frau oder Braut auffahren; kein

10 anderer achtete darauf. Beim ersten Morgengrau kehrte der Zug eben so schweigend heim, die Gesichter glühend wie Erz, hier und dort einer mit verbundenem Kopf, was weiter nicht in Betracht kam, und nach ein paar Stunden war die Umgegend voll von dem Mißgeschick eines oder mehrerer Forstbeamten, die aus dem

15 Walde getragen wurden, zerschlagen, mit Schnupftabak geblendet und für einige Zeit unfähig, ihrem Berufe nachzukommen.

In diesen Umgebungen ward Friedrich Mergel ge-

20 boren, in einem Hause, das durch die stolze Zugabe eines Rauchfangs und minder kleiner Glasscheiben die Ansprüche seines Erbauers, so wie durch seine gegenwärtige Verkommenheit die kümmerlichen Umstände des jetzigen Besitzers bezeugte. Das frühere Geländer

25 um Hof und Garten war einem vernachlässigten Zaune gewichen, das Dach schadhafte, fremdes Vieh weidete auf den Triften, fremdes Korn wuchs auf dem Acker zunächst am Hofe, und der Garten enthielt, außer ein

paar holzigen Rosenstöcken aus besserer Zeit, mehr Unkraut als Kraut. Freilich hatten Unglücksfälle manches hiervon herbeigeführt; doch war auch viel Unordnung und böse Wirthschaft im Spiel. Friedrichs Vater, der alte Hermann Mergel, war in seinem Junggesellenstande ein sogenannter ordentlicher Säufer, d. h. einer, der nur an Sonn- und Festtagen in der Rinne lag und die Woche hindurch so manierlich war wie ein Anderer. So war denn auch seine Bewerbung um ein recht hübsches und wohlhabendes Mädchen ihm nicht erschwert. Auf der Hochzeit ging's lustig zu. Mergel war gar nicht zu arg betrunken, und die Eltern der Braut gingen Abends vergnügt heim; aber am nächsten Sonntage sah man die junge Frau schreiend und blutrünstig durch's Dorf zu den Ihrigen rennen, alle ihre guten Kleider und neues Hausgeräth im Stich lassend. Das war freilich ein großer Skandal und Aerger für Mergel, der allerdings Trostes bedurfte. So war denn auch am Nachmittage keine Scheibe an seinem Hause mehr ganz, und man sah ihn noch bis spät in die Nacht vor der Thürschwelle liegen, einen abgebrochenen Flaschenhals von Zeit zu Zeit zum Munde führend und sich Gesicht und Hände jämmerlich zerschneidend. Die junge Frau blieb bei ihren Eltern, wo sie bald verkümmerte und starb. Ob nun den Mergel Reue quälte oder Scham, genug, er schien der Trostmittel immer bedürftiger und fing bald an, den gänzlich verkommenen Subjekten zugezählt zu werden.

5 Die Wirthschaft verfiel; fremde Mägde brachten
Schimpf und Schaden; so verging Jahr auf Jahr. Mergel
war und blieb ein verlegener und zuletzt ziemlich arm-
seliger Wittwer, bis er mit einemmale wieder als Bräuti-
gam auftrat. War die Sache an und für sich unerwartet,
10 so trug die Persönlichkeit der Braut noch dazu bei, die
Verwunderung zu erhöhen. Margareth Semmler war
eine brave, anständige Person, so in den Vierzigen, in
ihrer Jugend eine Dorfschönheit und noch jezt als sehr
klug und wirthlich geachtet, dabei nicht unvermögend;
15 und so mußte es Jedem unbegreiflich seyn, was sie zu
diesem Schritte getrieben. Wir glauben den Grund
eben in dieser ihrer selbstbewußten Vollkommenheit
zu finden. Am Abend vor der Hochzeit soll sie gesagt
haben: „Eine Frau, die von ihrem Manne übel behan-
20 delt wird, ist dumm oder taugt nicht: wenn’s mir
schlecht geht, so sagt, es liege an mir.“ Der Erfolg zeigte
leider, daß sie ihre Kräfte überschätzt hatte. Anfangs
imponirte sie ihrem Manne; er kam nicht nach Haus
oder kroch in die Scheune, wenn er sich übernommen
25 hatte; aber das Joch war zu drückend, um lange getra-
gen zu werden, und bald sah man ihn oft genug quer
über die Gasse in’s Haus taumeln, hörte drinnen sein
wüstes Lärmen und sah Margreth eilends Thür und

Fenster schließen. An einem solchen Tage – keinem Sonntage mehr – sah man sie Abends aus dem Hause stürzen, ohne Haube und Halstuch, das Haar wild um den Kopf hängend, sich im Garten neben ein Krautbeet
5 niederwerfen und die Erde mit den Händen aufwühlen, dann ängstlich um sich schauen, rasch ein Bündel Kräuter brechen und damit langsam wieder dem Hause zugehen, aber nicht hinein, sondern in die Scheune. Es hieß, an diesem Tage habe Mergel zuerst Hand an sie
10 gelegt, obwohl das Bekenntniß nie über ihre Lippen kam.

Das zweite Jahr dieser unglücklichen Ehe ward mit einem Sohne, man kann nicht sagen erfreut, denn Margreth soll sehr geweint haben, als man ihr das Kind
15 reichte. Dennoch, obwohl unter einem Herzen voll Gram getragen, war Friedrich ein gesundes, hübsches Kind, das in der frischen Luft kräftig gedieh. Der Vater hatte ihn sehr lieb, kam nie nach Hause, ohne ihm ein Stückchen Wecken oder dergleichen mitzubringen,
20 und man meinte sogar, er sey seit der Geburt des Knaben ordentlicher geworden; wenigstens ward der Lärmen im Hause geringer.

Friedrich stand in seinem neunten Jahre. Es war um das Fest der heiligen drei Könige, eine harte, stürmische
25 Winternacht. Hermann war zu einer Hochzeit gegangen und hatte sich schon bei Zeiten auf den Weg gemacht, da das Brauthaus Dreiviertelmeilen entfernt lag. Obgleich er versprochen hatte, Abends wiederzu-

kommen, rechnete Frau Mergel doch um so weniger darauf, da sich nach Sonnenuntergang dichtes Schneegestöber eingestellt hatte. Gegen zehn Uhr schürte sie die Asche am Herde zusammen und machte sich zum Schlafengehen bereit. Friedrich stand neben ihr, schon halb entkleidet und horchte auf das Geheul des Windes und das Klappen der Bodenfenster.

„Mutter, kommt der Vater heute nicht?“ fragte er. – „Nein, Kind, morgen.“ – „Aber warum nicht, Mutter? er hat's doch versprochen.“ – „Ach Gott, wenn der Alles hielte, was er verspricht! Mach, mach voran, daß du fertig wirst.“

Sie hatten sich kaum niedergelegt, so erhob sich eine Windsbraut, als ob sie das Haus mitnehmen wollte. Die Bettstatt bebte und im Schornstein rasselte es wie [387] ein Kobold. – „Mutter – es pocht draußen!“ – „Still, Fritzchen, das ist das lockere Brett im Giebel, das der Wind jagt.“ – „Nein, Mutter, an der Thür!“ – „Sie schließt nicht; die Klinke ist zerbrochen. Gott, schlaf doch! bring mich nicht um das armselige Bischen Nachtruhe.“ – „Aber wenn nun der Vater kommt?“ – Die Mutter drehte sich heftig im Bett um. – „Den hält der Teufel fest genug!“ – „Wo ist der Teufel, Mutter?“ – „Wart du Unrast! er steht vor der Thür und will dich holen, wenn du nicht ruhig bist!“

Friedrich ward still; er horchte noch ein Weilchen und schlief dann ein. Nach einigen Stunden erwachte er. Der Wind hatte sich gewendet und zischte jezt wie eine

Schlange durch die Fensterritze an seinem Ohr. Seine Schulter war erstarrt; er kroch tief unter's Deckbett und lag aus Furcht ganz still. Nach einer Weile bemerkte er, daß die Mutter auch nicht schlief. Er hörte sie weinen und mitunter: „Gegrüßt seyst du, Maria!“ und: „bitte für uns arme Sünder!“ Die Kügelchen des Rosenkranzes glitten an seinem Gesicht hin. – Ein unwillkührlicher Seufzer entfuhr ihm. – „Friedrich, bist du wach?“ – „Ja, Mutter.“ – „Kind, bete ein wenig – du kannst ja schon das halbe Vaterunser – daß Gott uns bewahre vor Wasser- und Feuersnoth.“

Friedrich dachte an den Teufel, wie der wohl aussehen möge. Das mannigfache Geräusch und Getöse im Hause kam ihm wunderbar vor. Er meinte, es müsse etwas Lebendiges drinnen seyn und draußen auch. „Hör', Mutter, gewiß, da sind Leute, die pochen.“ – „Ach nein, Kind; aber es ist kein altes Brett im Hause, das nicht klappert.“ – „Hör'! hörst du nicht? es ruft! hör' doch!“

Die Mutter richtete sich auf; das Toben des Sturms ließ einen Augenblick nach. Man hörte deutlich an den Fensterladen pochen und mehrere Stimmen: „Margreth! Frau Margreth, heda, aufgemacht!“ – Margreth stieß einen heftigen Laut aus: „Da bringen sie mir das Schwein wieder!“

Der Rosenkranz flog klappernd auf den Brettstuhl, die Kleider wurden herbeigerissen. Sie fuhr zum Herde und bald darauf hörte Friedrich sie mit trotzigem Schrit-

ten über die Tenne gehen. Margreth kam gar nicht wieder; aber in der Küche war viel Gemurmel und fremde Stimmen. Zweimal kam ein fremder Mann in die Kammer und schien ängstlich etwas zu suchen. Mit
5 einemmale ward eine Lampe hereingebracht. Zwei Männer führten die Mutter. Sie war weiß wie Kreide und hatte die Augen geschlossen. Friedrich meinte, sie sey todt; er erhob ein fürchterliches Geschrei, worauf ihm Jemand eine Ohrfeige gab, was ihn zur Ruhe
10 brachte, und nun begriff er nach und nach aus den Reden der Umstehenden, daß der Vater vom Ohm Franz Semmler und dem Hülsmeyer todt im Holze gefunden sey und jetzt in der Küche liege.

Sobald Margreth wieder zur Besinnung kam, suchte
15 sie die fremden Leute los zu werden. Der Bruder blieb bei ihr und Friedrich, dem bei strenger Strafe im Bett zu bleiben geboten war, hörte die ganze Nacht hindurch das Feuer in der Küche knistern und ein Geräusch wie von Hin- und Herrutschen und Bürsten.
20 Gesprochen ward wenig und leise, aber zuweilen drangen Seufzer herüber, die dem Knaben, so jung er war, durch Mark und Bein gingen. Einmal verstand er, daß der Oheim sagte: „Margreth, zieh dir das nicht zu Gemüth; wir wollen Jeder drei Messen lesen lassen, und
25 um Ostern gehen wir zusammen eine Bittfahrt zur Muttergottes von Werl.“

5 Als nach zwei Tagen die Leiche fortgetragen wurde,
saß Margreth am Herde, das Gesicht mit der Schürze
verhüllend. Nach einigen Minuten, als alles still gewor-
den war, sagte sie in sich hinein: „Zehn Jahre, zehn
Kreuze. Wir haben sie doch zusammen getragen, und
10 jezt bin ich allein!“ dann lauter: „Fritzchen, komm her!“
– Friedrich kam scheu heran; die Mutter war ihm ganz
unheimlich geworden mit den schwarzen Bändern und
den verstörten Zügen. „Fritzchen,“ sagte sie, „willst du
jezt auch fromm seyn, daß ich Freude an dir habe, oder
15 willst du unartig seyn und lügen, oder saufen und
stehlen?“ – „Mutter, Hülsmeyer stiehlt.“ – „Hülsmey-
er? Gott bewahre! Soll ich dir auf den Rücken kom-
men? wer sagt dir so schlechtes Zeug?“ – „Er hat
neulich den Aaron geprügelt und ihm sechs Groschen
20 genommen.“ – „Hat er dem Aaron Geld genommen,
so hat ihn der verfluchte Jude gewiß zuvor darum
betrogen. Hülsmeyer ist ein ordentlicher, angesessener
Mann, und die Juden sind alle Schelme.“ – „Aber,
Mutter, Brandes [Brandis] sagt auch, daß er Holz und
25 Rehe stiehlt.“ – „Kind, Brandes [Brandis] ist ein
Förster.“ – „Mutter, lügen die Förster?“

Margreth schwieg eine Weile; dann sagte sie: „Höre,
Fritz, das Holz läßt unser Herrgott frei wachsen und das

Wild wechselt aus eines Herren Lande in das andere; die können Niemand angehören. Doch das verstehst du noch nicht; jezt geh in den Schoppen und hole mir Reisig.“

5 Friedrich hatte seinen Vater auf dem Stroh gesehen, wo er, wie man sagt, blau und fürchterlich ausgesehen haben soll. Aber davon erzählte er nie und schien unger-
10 gern daran zu denken. Ueberhaupt hatte die Erinnerung an seinen Vater eine mit Grausen gemischte Zärtlichkeit in ihm zurückgelassen, wie denn nichts so
15 fesselt, wie die Liebe und Sorgfalt eines Wesens, das gegen alles Uebrige verhärtet scheint, und bei Friedrich wuchs dieses Gefühl mit den Jahren, durch das Gefühl mancher Zurücksetzung von Seiten Anderer.
20 Es war ihm äußerst empfindlich, wenn, so lange er Kind war, Jemand des Verstorbenen nicht allzu löblich gedachte; ein Kummer, den ihm das Zartgefühl der Nachbarn nicht ersparte. Es ist gewöhnlich in jenen Gegenden, den Verunglückten die Ruhe im Grabe ab-
25 zusprechen. Der alte Mergel war das Gespenst des Brederholzes geworden; einen Betrunknen führte er als Irrlicht bei einem Haar in den Zellerkolk (Teich); die Hirtenknaben, wenn sie Nachts bei ihren Feuern kauerten und die Eulen in den Gründen schrieten, hörten zuweilen in abgebrochenen Tönen ganz deutlich dazwischen sein: „Hör mal an, fein’s Lieseken,“ und ein unprivilegirter Holzhauer, der unter der breiten Eiche eingeschlafen und dem es darüber Nacht

geworden war, hatte beim Erwachen sein geschwollenes blaues Gesicht durch die Zweige lauschen sehen. Friedrich mußte von andern Knaben Vieles darüber hören; dann heulte er, schlug um sich, stach auch
5 einmal mit seinem Messerchen und wurde bei dieser Gelegenheit jämmerlich geprügelt. Seitdem trieb er seiner Mutter Kühe allein an das andere Ende des Thales, wo man ihn oft Stunden lang in derselben Stellung im Grase liegen und den Thymian aus dem
10 Boden rupfen sah.

Er war zwölf Jahre alt, als seine Mutter einen Besuch von ihrem jüngern Bruder erhielt, der in Brede wohnte und seit der thörichten Heirath seiner Schwester ihre Schwelle nicht betreten hatte. Simon Semmler war ein
15 kleiner, unruhiger, magerer Mann mit vor dem Kopf liegenden Fischaugen und überhaupt einem Gesicht wie ein Hecht, ein unheimlicher Geselle, bei dem dickthuende Verschlossenheit oft mit ebenso gesuchter Treuherzigkeit wechselte, der gern einen aufgeklärten
20 Kopf vorgestellt hätte und statt dessen für einen fatalen, Händel suchenden Kerl galt, dem Jeder um so lieber aus dem Wege ging, je mehr er in das Alter trat, wo ohnehin beschränkte Menschen leicht an Ansprüchen gewinnen, was sie an Brauchbarkeit verlieren. Dennoch
25 freute sich die arme Margreth, die sonst keinen der Ihrigen mehr am Leben hatte.

„Simon, bist du da?“ sagte sie, und zitterte, daß sie sich am Stuhle halten mußte. „Willst du sehen, wie es

mir geht und meinem schmutzigen Jungen?“ – Simon betrachtete sie ernst und reichte ihr die Hand: „Du bist alt geworden, Margreth!“ – Margreth seufzte: „Es ist mir derweil oft bitterlich gegangen mit allerlei Schicksalen.“

5 – „Ja, Mädchen, zu spät gefreit, hat immer gereut! Jezt bist du alt und das Kind ist klein. Jedes Ding hat seine Zeit. Aber wenn ein altes Haus brennt, dann hilft kein Löschen.“ – Ueber Margreths vergrämtes Gesicht flog eine Flamme so roth wie Blut.

10 „Aber ich höre, dein Junge ist schlau und gewichst,“ fuhr Simon fort. – „Ei nun so ziemlich, und dabei fromm.“ – „Hum, ’s hat mal Einer eine Kuh gestohlen, der hieß auch Fromm. Aber er ist still und nachdenklich, nicht wahr? er läuft nicht mit den andern Buben?“

15 – „Er ist ein eigenes Kind,“ sagte Margreth wie für sich; „es ist nicht gut.“ – Simon lachte hell auf: „Dein Junge ist scheu, weil ihn die andern ein paarmal gut durchgedroschen haben. Das wird ihnen der Bursche schon wieder bezahlen. Hülsmeyer war neulich bei mir; der
20 sagte, es ist ein Junge wie ’n Reh.“

Welcher Mutter geht das Herz nicht auf, wenn sie ihr Kind loben hört? Der armen Margreth ward selten so wohl, Jedermann nannte ihren Jungen tückisch und verschlossen. Die Thränen traten ihr in die Augen. „Ja,
25 [392] Gottlob, er hat gerade Glieder.“ – „Wie sieht er aus?“ fuhr Simon fort. – „Er hat viel von dir, Simon, viel.“